

Zusammen leben – zusammen wachsen

Predigt zur Eröffnung der Interkulturellen Woche 2019 am 22.09.19

Mt 5, 3-10

1.

„Integration ist ein vielschichtiger und wechselseitiger Prozess.“ So haben es die deutschen Bischöfe bereits vor fünfzehn Jahren formuliert und erklären weiter: „Er fordert Zuwanderer und Aufnahmegesellschaft heraus. Beide müssen sich in unterschiedlicher Weise in neuen Situationen zurechtfinden.... Die Mehrheitsgesellschaft muss <dabei> die mitgebrachten Werte und Prägungen der Zuwanderer – soweit diese mit den Grundwerten unserer Verfassung vereinbar sind – respektieren. Die Zuwanderer ihrerseits sind gehalten, den Traditionen der Mehrheitsgesellschaft mit Verständnis und Wertschätzung zu begegnen. So verstandene Integration strebt ein Zusammenleben in Vielfalt an. Sie richtet sich sowohl gegen den Gedanken einer einseitigen Anpassung der Zuwanderer ... als auch gegen die Entstehung abgeschlossener ‚Parallelgesellschaften‘. Ein gedeihliches Miteinander, kein gleichgültiges Nebeneinander, ist das Ziel.“¹ Diese Sätze spiegeln die Herausforderung wider, vor der unsere Gesellschaft derzeit noch viel stärker als damals gestellt ist. Menschen vieler unterschiedlicher Sprachen, Kulturen und Religionen leben bei uns zusammen.

Das war allerdings schon immer eine große Herausforderung. Nicht von ungefähr finden wir auch in der Bibel die Aufforderung Gottes, sich Fremden gegenüber genauso zuzuwenden wie den Einheimischen: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (Lev 19,33f.). Offenbar wird daran erinnert, weil das auch damals nicht selbstverständlich zu sein schien. Schon immer gab es Tendenzen, sich ängstlich gegenüber Fremden abzuschotten, ihnen mit Vorurteilen zu begegnen und sie zu diskriminieren. Schon immer bestand die Gefahr, dass es dadurch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommt. Heutzutage zeigt sich das am Populismus in seinen verschiedenen Schattierungen. „Nationaler Egoismus macht sich breit. Staaten und Regionen der Welt driften auseinander. ‚Das eigene Land zuerst!‘ – diese Maxime verhindert die Bereit-

¹ Die Deutschen Bischöfe, Integration fördern – Zusammenleben gestalten, 2004, S. 6f.

schaft, sich für die gerechte Entwicklung aller Gesellschaften einzusetzen und die eigenen Interessen mit dem Gebot globaler Gerechtigkeit und Solidarität in Einklang zu bringen“.²

2.

Von einem ganz anderen Programm haben wir vorhin im Evangelium gehört. Da heißt es nicht: „Wir zuerst!“, sondern im Gegenteil: „Selig, wer den Kürzeren zieht, selig, die zu den Verlierern gehören“ (Sr. Veronica Krienen). Ist das aber nicht eine zutiefst weltfremde Botschaft? Normalerweise ticken wir Menschen doch anders: geht Macht vor Recht und regiert letztlich das Geld die Welt. Wie können da die Armen, die Hungrigen, die Machtlosen, die Friedfertigen seliggepriesen sein?

In der Tat wird schon seit Jahrhunderten darum gerungen, wie diese Seligpreisungen zu verstehen sind. Spricht Jesus hier zu einer auserwählten Schar von Jüngern, denen er sozusagen das „volle Programm“ zumuten kann? Oder spricht er zum ganzen Volk, das ihm zuhört? Und wie ist diese radikale Rede dann zu verstehen? Sind das Anweisungen zum richtigen Handeln – oder ist das eher eine Empfehlung für die innere Gesinnung? Anders gesagt: Kann man mit der Bergpredigt, zu der die Seligpreisungen gehören, Politik machen, oder ist das die Träumerei von weltfremden Pazifisten, die die Realität nicht wahrhaben wollen?

Schauen wir deshalb noch einmal genauer hin, was hier wirklich steht. Die Seligpreisungen sind ja der Auftakt der Bergpredigt. Und da erklingt zunächst: „*Selig die arm sind vor Gott: denn ihnen gehört das Himmelreich*“ (Mt 5, 3). Dieser Satz ist offensichtlich alles andere als eine Moralpredigt. Wenn man allerdings nur den ersten Teil nehmen würde, klingt er fast zynisch. Wie kann man die, die in einer trostlosen Lage sind, auch noch beglückwünschen? Doch dann kommt die Begründung: „Denn ihnen gehört das Himmelreich“. Der Satz ist also eine Zusage. Gott gratuliert den Armen, weil sie das Glück haben, ganz nah bei ihm zu sein. Jesus fordert nicht dazu auf, arm zu sein; er spricht denen, die in einer solchen Lage sind, zu: „Gott ist auf Eurer Seite!“ Und das gilt auch für alle anderen, die hier angesprochen sind: die Trauernden, die, die keine Gewalt anwenden, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürsten-

² Dem Populismus widerstehen. Arbeitshilfe zum kirchlichen Umgang mit rechtspopulistischen Tendenzen, DBK 2019.

den, die Barmherzigen, die, die reinen Herzens sind, die Friedensstifter und schließlich diejenigen, die beschimpft und verfolgt werden. Ihnen allen ist es eigen, nicht in Selbstsicherheit und Herzenshärte zu erstarren, sondern noch auf eine bessere Welt zu hoffen und sich empfindsam, tatkräftig und zuversichtlich dafür einzusetzen.

Mit dieser Zusage wird auch klar, wie sich Gott das gelingende Leben vorstellt, ja, wie er sich unser menschliches Zusammenleben vorstellt. Er befreit uns von der Not, nur unsere eigenen Interessen durchzusetzen. Er befreit uns von der Angst, unsere Identität zu verlieren, wenn wir uns auf Fremde einlassen. Sein Traum ist es, dass wir Menschen uns bei ihm so geborgen wissen, dass wir liebevoll und barmherzig miteinander umgehen können, dass wir imstande sind, Frieden zu stiften, Leid und Trauer mitzutragen und daran zu arbeiten, ihre Ursachen zu überwinden.

Dieser Traum Gottes vom gelingenden Leben soll auch nicht irgendwann einmal Wirklichkeit werden, sondern jetzt schon. Mit den Seligpreisungen stellt uns Jesus vor Augen, dass dieser Traum als ein Keim des Reiches Gottes mitten in unserer Welt bereits wirksam ist. Es wirkt in Menschen, die sich leidenschaftlich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. Es wirkt in Menschen, denen die Zusage Gottes so viel Kraft schenkt, dass sie anderen auch im Konfliktfall gewaltfrei und friedvoll begegnen können. Es wirkt in Menschen, die zu selbstloser Liebe fähig sind.

3.

Ja, in unserer Welt, in der alles immer mehr mit allem verflochten ist, wird der Egoismus uns nicht weiterhelfen. „Wir müssen den Mut haben zu sagen, dass es wahre Selbstlosigkeit gibt und dass jeder sie kultivieren kann“ (Matthieu Ricard). Das ist noch mehr als Freundlichkeit. Es bedeutet, in einem anderen Menschen den Bruder oder die Schwester zu sehen, denen eine unbedingte Würde zukommt, unabhängig von Herkunft, Kultur oder Religion. Es bedeutet, mit diesem Bruder und mit dieser Schwester dann auch wirklich zusammen leben zu wollen. Es bedeutet, sich für die Grundrechte dieses Bruders und dieser Schwester einzusetzen. Eine solche Haltung muss eingeübt werden, und zwar vor Ort, in der Nachbarschaft, in direkten Begegnungen. Die Interkulturelle Woche leistet dazu einen wertvollen Beitrag. Sie regt dazu

an, konkret miteinander in den Dialog zu treten, Freud und Leid zu teilen und gemeinsam nach Wegen zu suchen, wie wir in einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft sinnvoll zusammenleben können. „Der Mut zur Andersheit“ – so sagt Papst Franziskus – „ist die Seele dieses Dialogs“. Gemeinsame Themen und Projekte können dabei helfen, Vorurteile und Ängste abzubauen und den eigenen Horizont zu weiten. Und so kann geschehen, was ebenfalls zum Motto der Interkulturellen Woche gehört, dass wir zusammen wachsen: wachsen, indem wir uns eine Welt eröffnen lassen, die wir vorher nicht kannten, wachsen, indem wir spüren, es nimmt uns nichts von unserer eigenen Identität, wenn wir uns auf Fremdes einlassen; im Gegenteil, es bereichert und stärkt uns. Letztlich bedeutet „wachsen“ für uns Christen immer, „in der Liebe zu wachsen“.³ Dazu gehört auch, das Leid so vieler im Mittelmeer nicht einfach zu ignorieren oder zu bagatellisieren, sondern sich davon anrühren zu lassen und sich für politische Lösungen wie humanitäre Hilfsmöglichkeiten einzusetzen. Die Schweigeminute beim morgigen Marktfest soll dafür ein Zeichen sein.

Liebe Schwestern und Brüder, „lassen wir uns nicht anstecken von einer Kultur der Angst!“⁴ Trauen wir der Zusage Gottes, dass er auf unser aller Seite ist. Er ist ja der Schöpfer von allem und allen. Sein Traum ist es, dass wir als Brüder und Schwestern zusammen leben. „Vor allem“ können – woran Papst Franziskus erinnert – „die Religionen ... nicht auf die dringende Aufgabe verzichten, Brücken zwischen Völkern und Kulturen zu bauen. Die Zeit ist gekommen, dass die Religionen sich aktiver, mutig, kühn und aufrichtig, dafür einsetzen, der Menschheitsfamilie zu helfen, ihre Fähigkeit zur Versöhnung, ihre Vision der Hoffnung und konkrete Wege zum Frieden weiterzuentwickeln“. Denn, so der Papst weiter: „Es gibt keine Alternative: Entweder wir bauen die Zukunft gemeinsam oder es gibt keine Zukunft“. Deshalb sehen wir uns als Kirchen mit allen im Bunde, denen es nicht gleichgültig ist, wie sich die Welt entwickelt. Wir wollen gemeinsam dafür einstehen, dass das „Leben in Fülle“, das allen Menschen zugesagt ist, Wirklichkeit wird.

³ Gemeinsames Wort der Kirchen zur Interkulturellen Woche 2019.

⁴ Ebd.